

„Sie wissen schon – die Ausstattung, die Aktivitäten, die Unterhaltungsangebote.“

„Zum Beispiel?“

London sah ihn mit wachsender Sorge an – und mit wachsender Neugier.

„Nun, sie waren doch sicher schon im Restaurant Habsburg oben auf dem Romazendeck. Oder im Schwimmbecken und bei den Freiluftaktivitäten auf dem Rondodeck. Oder in der Amadeus-Lounge auf dem Menuettdeck. Wissen Sie, in der Lounge gibt es seit neuestem auch ein kleines Casino ...“

„Tut mir leid, kein Interesse“, beschied Tedrow sie und winkte ab, ohne den Blick von seinem Computerbildschirm zu wenden.

London war verblüfft. Mr Tedrow hatte zweifellos am Begrüßungsrundgang teilgenommen. Aber seither ...

*Hat er diese Kabine auch nur ein einziges Mal verlassen?*

Sie vermerkte ein Tablett mit Frühstücksresten, das ebenfalls auf dem Tisch stand, an dem er arbeitete. Vielleicht hatte er seit Budapest nur in seiner Kabine gegessen. Plötzlich wurde London klar, dass ein Passagier sehr wohl die gesamte Donaukreuzfahrt in seiner Kabine verbringen konnte.

Aber warum sollte das jemand tun – und war es nicht ihre Aufgabe, einen solchen Passagier dazu zu bringen, auch mal rauszugehen?

Aber Mr Tedrow war offenbar kratzbürstig, weshalb sie besser vorsichtig mit ihm umgehen sollte.

„Mr Tedrow, wenn ich fragen darf ...“

Tedrow knurrte, als dürfe sie tatsächlich nicht fragen.

London fuhr fort: „Was haben Sie an Ihrer Reise bisher am meisten genossen?“

„Die Ungestörtheit“, antwortete er mit finsterem Blick. „Zumindest über weite Strecken. Nun ja, und die Ruhe – zumindest, wenn ich in der Lage war, Ruhe zu finden.“

„Was noch?“

Er deutete auf das hohe, offene Fenster.

„Die gute Seeluft“, sagte er.

London kniff verdattert die Augen zusammen. Zweifellos wusste Mr Tedrow ganz genau, dass die *Nachtmusik* sich auf einer Flusskreuzfahrt befand und dass das Schiff seit dem Aufbruch in Budapest kein einziges Mal auf hoher See gewesen war.

*Jetzt versucht er, mich zu nerven*, dachte sie.

Sie war entschlossen, ihm diesen Gefallen nicht zu tun.

„Mr Tedrow ...“, begann sie.

„Wenn Sie nichts dagegen haben, Miss Geselligkeit, würde ich gerne wieder meine Einsamkeit genießen.“

Er wandte den Blick nach wie vor nicht von dem Computerbildschirm.

„Kümmern Sie sich einfach um diesen Hund, ja?“, brummte er und trommelte mit den Fingern auf den Tisch.

„Natürlich, Mr Tedrow“, verabschiedete sich London und verließ seine Kabine.

Nachdem sie die Tür hinter sich geschlossen hatte, stand sie auf dem Gang und versuchte, diesen seltsamen Besuch zu verarbeiten. Dann fiel ihr etwas ein, das er gesagt hatte.

*„Keine Sorge, ich bin vollkommen zufrieden.“*

Hatte er das vielleicht trotz seines griesgrämigen Tonfalls ernst gemeint? War es möglich, dass Mr Tedrow die Flusskreuzfahrten tatsächlich auf seine ganz persönliche Art und Weise genoss? Vielleicht, dachte London, fragte sich aber zugleich, ob er dann nicht genauso gut hätte zu Hause bleiben können.

Rasch rief sie sich ihr berufliches Motto ins Gedächtnis.

*„Der Kunde hat vielleicht nicht immer recht, aber er ist immer der Kunde.“*

Es war definitiv nicht ihre Aufgabe, Mr Tedrow aus seiner selbst gewählten Einsamkeit zu locken. Das war seine Entscheidung. Sie konnte ihn ja auch schlecht gegen seinen Widerstand zu all den Unterhaltungsangeboten, Zeitvertreibern und Ablenkungen schleifen, die ein Luxuskreuzfahrtschiff zu bieten hatte.

Außerdem hatte London im Augenblick dringendere Probleme. Sie kehrte in ihre Kabine zurück, wo Reggie sie hochofrennt begrüßte.

„Ich habe eine Idee“, verkündete sie. „Wir beide müssen jetzt etwas erledigen.“

Während sie eine Leine an seinem Halsband befestigte, fügte sie hinzu: „Ich werde versuchen, dieses Problem so zu klären, dass wir beide zufrieden sind. Aber du musst ein perfekter kleiner Gentleman sein, so süß, wie du nur kannst. Das schaffst du doch, oder?“

Sir Reggie kläffte leise. Es klang wie eine Bestätigung. Sie führte ihn auf den Gang, wo er vor ihr Richtung Aufzug trippelte. Sie fuhren wieder hinauf in die frische Luft des Rondodecks.

Sobald sie aus dem Aufzug traten, hörte London zu ihrer Überraschung leisen Applaus. Die Shuffleboard-Spielerinnen und -spieler hatten ihr Spiel unterbrochen und gaben ihrer Freude Ausdruck, Sir Reggie zu sehen.

Als überfordere ihn dieser warme Empfang, sprang Sir Reggie in Londons Arme.

„Da ist ja unser Held!“, schrie eine Frau.

„Der furchtlose Sir Reggie!“, rief ein Mann aus.

Eine andere Frau lachte. „Wir können alle ruhiger schlafen, denn wir wissen, dass Sir Reggie immer da ist, um den Tag zu retten!“

Während sich die Passagierinnen und Passagiere um ihn drängten, schien der arme Reggie gar nicht recht zu begreifen, was der ganze Aufruhr sollte. London hingegen begriff es sehr wohl. Sir Reggies mutiges Verhalten vom Vortag hatte sich auf dem Schiff herumgesprochen, und er war jetzt auf der ganzen *Nachtmusik* ziemlich bekannt.

„Gewöhn dich daran, Kleiner“, murmelte sie ihm zu und kraulte ihm den Kopf. „Du bist jetzt ein Star.“

Unwillkürlich fand sie es erheitend, dass sie selbst nicht dieselbe Begeisterung hervorrief, obgleich sie das Geheimnis von Mrs Klimowskis Tod ergründet hatte.

*Vielleicht, wenn ich einfach nur klein und süß wäre ...*

Aber sie kam zu dem Schluss, dass es ihr ganz recht war, dass die Leute sie nach wie vor als London Rose, Social Director des Schiffs, sahen und nicht als London Rose, die furchtlose Detektivin. Es erleichterte ihr die Arbeit ungeheuer.

Gleichzeitig fand London die Reaktionen der Passagierinnen und Passagiere auf Sir Reggie tröstlich. Was auch immer sonst passieren würde, er würde nicht von der

*Nachtmusik* fliegen. Angesichts seiner Beliebtheit würde jeder Versuch, ihn loszuwerden, zu schiffsweiten Protesten führen.

Außerdem würde es, wenn sich herausstellte, dass sie Reggie nicht in ihrer Kabine behalten konnte, andere Menschen geben, die sich seiner gerne annehmen würden ...

Dieser Gedanke missfiel London plötzlich sehr.

*Nein*, dachte sie.

*Er ist jetzt mein Hund.*

*Ausschließlich meiner.*

*Mein Plan muss klappen*, dachte sie. *Er muss einfach.*

## KAPITEL DREI

Während Sir Reggie all die Aufmerksamkeit offenbar genoss, wusste London, dass sie dafür jetzt keine Zeit hatte. Die Anforderungen ihres Jobs ließen ihr wenig Zeit, um sich um persönliche Angelegenheiten zu kümmern. Sie musste dieses Problem sofort klären, um die Sorge loszuwerden, sie könne ihren Hund verlieren.

Also trug sie Reggie weg von seinen Fans zur verglasten Brücke des Schiffs, die über dem Rondodeck aufragte. Sie erklomm die Stufen zur Brücke und klopfte an.

Wie erwartet öffnete ihr der behäbige Kapitän Spencer Hays, ein Engländer, dessen Walross-Schnurrbart nicht einmal ansatzweise das freudige Lächeln kaschierte, das ihr Besuch bei ihm auslöste.

„Wenn das nicht London Rose ist! Welch unerwartete Freude! Immer herein!“

London fiel auf, dass sie tatsächlich noch nie auf der Brücke der *Nachtmusik* gewesen war. Sie war ein beeindruckender Anblick. Der afrofranzösische Erste Offizier Jean-Louis Berville beaufsichtigte die drei Crewmitglieder, die die gewaltige Computersteuerung bemannten, während er selbst den Fluss vor ihnen im Blick behielt.

Das Glück meinte es gut mit London. Der Kapitän hatte noch einen weiteren Besucher – den schlaksigen Instandhaltungsleiter des Schiffes, Archie Behnke. Der junge blonde Mechaniker konnte alles reparieren, was über bewegliche Teile verfügte.

*Genau den brauche ich jetzt*, dachte sie.

Beim Anblick Sir Reggies riss der Kapitän die Augen auf.

„Aber – ach du lieber Gott! Was ist das denn? Haben wir ein neues Tier an Bord?“

London lachte über die Verwirrung des Kapitäns.

„Nein, das ist nach wie vor Sir Reggie“, beruhigte sie ihn.

„Was für eine Verwandlung! Er sieht sich ja überhaupt nicht mehr ähnlich! Was um alles in der Welt ist mit ihm passiert?“

Natürlich hatte Kapitän Hays Sir Reginald Taft erst einmal gesehen, und da war das Fell des Hündchens noch so lang gewesen, dass es auf dem Boden geschleift hatte. Für London hatte Reggie damals ausgesehen wie eine seltsame Perücke mit Augen und einem schwarzen Näschen. Das mochte vielleicht für einen früheren Ausstellungshund angemessen gewesen sein, aber es hatte London nicht gefallen, und selbst Reggie schien sich so nicht wohl gefühlt zu haben. Nachdem er fast ertrunken war, hatte London ihn zur Kosmetikerin der *Nachtmusik* geschleppt, die ihn gebadet und gründlich geschoren hatte.

„Wir haben ihm einen neuen Look verpasst“, erklärte London dem Kapitän. „Man nennt das ‘Welpenschnitt’.“

„Famos!“, urteilte Kapitän Hays. „Steht ihm.“

„Jetzt sieht er aus wie ein Mannschaftsmitglied“, fügte Archie Behnke hinzu.

London lachte und kam dann vorsichtig zum Grund ihres Besuchs.

„Ich habe ihn bisher in meiner Kajüte eingesperrt“, sagte sie. „Aber das ist nicht so gut.“

„Nein?“, fragte der Kapitän.

„Ich kann nicht ständig bei ihm sein“, erklärte London. „Aber er hasst es, allein eingeschlossen zu sein.“

„Natürlich“, nickte Kapitän Hays streng. „Er würde lieber auf dem Schiff herumstreunen und international gesuchte Juwelendiebe dingfest machen. Wir können auf seine Talente hier auf der *Nachtmusik* nicht verzichten. Ohne ihn kommen wir nicht klar.“

London war erleichtert über den verständnisvollen Tonfall des Kapitäns. Ehe sie die Bitte äußern konnte, die sie auf dem Herzen hatte, ließ sich der Instandhaltungsleiter vernehmen: „Klingt, als bräuchten Sie eine Hundeklappe.“

London hielt kurz den Atem an. Eine Hundeklappe war genau das, worum sie hatte bitten wollen. Aber würde man ihr das erlauben?

„Ja, ich glaube, genau die brauche ich“, pflichtete ihm London etwas nervös bei.

Der Kapitän hob die gewaltigen Augenbrauen.

„Eine Hundeklappe?“, fragte er. „Bitte erklären Sie mir das.“

Archie zuckte die Achseln.

„Oh, ich bin sicher, Sie haben so etwas schon einmal gesehen“, sagte er. „Es ist nur ein rechteckiger Ausschnitt in der Tür, durch den der Hund nach Belieben kommen und gehen kann. Daran kommt eine Klappe, die man nachts verriegeln kann. Für einen Hund von Sir Reggies Größe würde eine sehr kleine Klappe reichen.“

„Ausgezeichnete Idee!“, erklärte der Kapitän.

London sah zwischen Archie und dem Kapitän hin und her. Das klang fast zu schön, um wahr zu sein.

„Glauben Sie, das wäre den Passagierinnen und Passagieren recht?“, erkundigte sie sich.

Natürlich glaubte London die Antwort auf diese Frage bereits zu kennen. Sie konnte nur hoffen, dass der Kapitän das genau so sah.

„Den Passagierinnen und Passagieren?“, wiederholte er. „Die werden sich freuen, ihn zu sehen. Schon der Anblick seines furchtlosen Gesichts wird ihnen ein Gefühl der Sicherheit und Sorglosigkeit vermitteln.“

London hörte das gern, fühlte sich aber verpflichtet, noch etwas anderes zu erwähnen.

„Es ist nur ... wie soll ich ... ich meine, brauche ich die Erlaubnis von ...?“

„Von jemandem, der weiter oben in der Hierarchie der Firma steht?“, höhnte der Kapitän. „Oh, das denke ich nicht. Wir sägen ja nur ein Loch in eine Tür. Schließlich wollen wir kein Leck in die Schiffswand schneiden. Außerdem stehen Sie ja zufällig bestens mit dem Geschäftsführer. Ich bin sicher, Sie haben seine stillschweigende Zustimmung zu so ziemlich allen Ihnen erforderlich erscheinenden Maßnahmen. Ich kann ihn gern bei unserem nächsten Gespräch informieren. Natürlich geht das in Ordnung.“